

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 44

Artikel: Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

9. Fortsetzung

Nach einer Weile nahm der Wirt selber den Faden der Erzählung wieder auf und fuhr fort:

Ich muss nun des Entwicklungsganges der Geschichte wegen etwas zurückgreifen Herr, und noch einmal auf die Brandnacht zu sprechen kommen.

Im Hause des Buchbindermeisters Huber hatte man also Jeanne sorgfältig in einem vom Brandplatz abgelegenen Schlafzimmer zu Bett gebracht und das zwölfjährige Töchterchen des Meisters zur Bewachung neben sie gesetzt, mit dem Befehle, sofort Meldung zu erstatten, wenn irgend etwas eintreten sollte.

Da sass das Kind denn, stumm, angsterfüllt, sah etwas scheu auf die bewusstlose Kranke, die ihr Furcht einflösste, und lauschte dem Getöse, das trotz der Lage des Zimmers von der Feuerstelle bis hierher brandete. Gespenstisch schimmerte die von dem ungeheuren Feuer hellbeleuchtete Schlossfassade durchs Fenster ins Gemach und verbreitete einen zwielichtartigen Dämmerchein, so dass die Kerze, die Frau Huber auf den Tisch gestellt hatte, eigentlich nicht nötig gewesen wäre. In ihrem Flackerlicht warfen die Möbel des Zimmers unheimliche fratzenhafte Schatten auf Fussboden und Wände.

Als das Mädchen einmal zitternd einen scheuen Blick auf das Bett warf, sah es plötzlich in die weit offenstehenden Augen der Kranken. Angstvoll und fragend brannten sie in die seinen. Es stiess einen leisen Schrei aus und wollte aufspringen — aber schon hatte die Kranke die schmale Hand auf seinen Arm gelegt und fragte mit schwacher, doch klarer Stimme: „Wo bin ich denn?“

Da bezwang die Kleine tapfer ihre Angst und antwortete: „Sie sind bei uns, Frau Zumstein — bei Buchbinder Hubers — warten Sie, ich will gleich die Mutter rufen!“

Dann aber eilte sie, als ob ein Gespenst hinter ihr drein wäre, zum Zimmer hinaus und kehrte nach kurzer Zeit, selber scheu an der Türe bleibend, mit der Mutter zurück.

Frau Jeanne sass, mit Unruhe dem Lärm draussen lauschend, aufrecht im Bette, schaute den Eintretenden angstvoll entgegen und streckte, sie erkennend, flehend die Hände nach ihr aus.

„Frau Huber“, drängte sie, „was soll das Läuten in der Stadt — was rennen die Leute auf allen Strassen — sagen Sie?“

Mit Gewalt sich zur Ruhe zwingend, trat Frau Huber ans Bett und bat, die Kranke sanft in die Kissen zurückdrückend: „Um Gotteswillen, Frau Zumstein, regen Sie sich nicht auf — legen Sie sich wieder hin und bleiben Sie ruhig! Ein grosses Unglück ist geschehen — es brennt in der Unterstadt — ganz in der Nähe!“

„Ich dachte es“, gab Frau Jeanne zurück. „Wo brennt es und warum bin ich hier? Wie bin ich denn hierher gekommen?“

„Ach Gott!“ jammerte Frau Huber leise vor sich hin — „es brennt in Ihrem eigenen Hause — man hat Sie beizeiten weggetragen. Ach, so ein Unglück!“

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

„In unserm Hause?“ fragte Frau Jeanne zurück. Sie sprach es eigentlich mehr gedankenvoll vor sich hin, als dass sie eine Antwort darauf erwartete — und schwieg dann eine Weile, in die Nacht hinaus lauschend.

Dann schienen ihre Gedanken wie aus weiter Ferne wieder zurückzukehren und von neuem fragte sie:

„Wie ist denn das Feuer entstanden?“

Sie schien jetzt ganz ruhig und gefasst, und Frau Huber fiel ein Stein vom Herzen. Sie legte ihr die Hand auf die Stirne, strich ihr übers Haar und tröstete: „Man weiss noch gar nichts. Die Leute sagen — — —, ach, man kann auf solche Gerüchte ja nichts geben — — — man wird ja sehen. Aber seien Sie nur ruhig — Sie sind ja, Gott Lob und Dank, gut geborgen — versuchen Sie wieder zu schlafen, wir reden dann morgen weiter darüber!“

Frau Jeanne antwortete zunächst nichts. Sie lag eine Weile ganz still und schaute mit grossen Augen vor sich hin. Dann plötzlich fing sie wieder an: „Frau Huber — nicht wahr, der Franz Gerwer ist zurückgekommen? Ich erinnere mich jetzt — ich habe lange geschlafen — — —“

„Ach ja“, gab Frau Huber seufzend und aufs neue beunruhigt zurück. Jeanne aber nickte vor sich hin, blickte sie lange, lange an und drehte sich dann langsam, ihr den Rücken kehrend, auf die Seite.

Rägenacht

Es fällt e lyse dünne Räge.
I taappe müehsem Schritt vor Schritt.
Es springt mer douchli Nacht ergäge.
Kes Stärndli geit am Himel mit.

Die Matte, d'Fälder gruppe feischer.
Wildfrömd un ändlos isch der Wäg.
Die schwarze Bäum wie bösi Geischer.
U gspäischtig stange d'Stude zwäg.

Die Hogerwälder so wie Chatze
Mit runde Puggle, schwär u gross,
Sie tälple läng mit schwarze Tätze,
Un unger rünne Bechli los.

U stoss wys schnützt mer hingernache
Der Luff u chuffet chalt u füecht.
I gseh uf ds Mal i ds Dörfli ache:
Lueg, i mym Hüüsli brönn't no Liecht!

HANS ZULLIGER

Etwa gegen fünf Uhr morgens hatte der Buchbin- der Huber Dr. Zumstein aufgesucht und ihm von dem Erwachen seiner Frau Mitteilung gemacht. Freudige Ueber- raschung und Bestürzung zugleich zeigte sich bei der Nach- richt auf seinem Gesichte, und sogleich machte er sich auf den Weg, um seine Frau aufzusuchen.

Als er im Zwieliht des Zimmers plötzlich die geöff- neten Augen Jeannes ihm entgegenblicken sah, die er lange Tage vorher immer nur von Bewusstlosigkeit überschattet gesehen hatte, fiel alles, was ihn beunruhigen und quälen mochte von ihm ab. Nur seine Liebe brach aus tiefstem Herzen hervor und beherrschte ihn ganz. Mit ausgespannten Armen eilte er auf das Lager seiner Frau zu, beugte sich auf die wieder zum Leben Erwachte nieder und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

Lange Zeit duldete Jeanne ohne ein Wort seine Lieb- kosungen, dann endlich drängte sie mit der Hand seinen Kopf sanft von sich weg und schaute ihrem Manne lange und aufmerksam ins Gesicht. Dann sprach sie:

„Hab keine Angst! Ich gehe nicht von dir. Du bist mein Mann — und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“

Sie hatte still die Hände auf der Bettdecke gefaltet, aber kein Aufleuchten, keine tröstliche Verheissung ging dabei über ihre Züge. Nur ein leiser Ton von Mitleid lag in ihrer Stimme, die ruhig, leidenschaftslos und müde klang und in der etwas, ohne sich zum Worte zu formen, leise zu bitten schien: „Versteh' mich doch — schone mich — habe Geduld!“

Da liess Zumstein wortlos, in tiefster Niedergeschlagen- heit, seinen Kopf wieder auf ihr Kissen sinken, obwohl es ihn in der Kehle würgte und er laut hätte herausschreien mögen.

Dann fragte Jeanne plötzlich in die beklemmende Stille hinein:

„Wie ist das nur gekommen? Weissst du, wie das ge- schehen konnte — sprich!“

Zumstein hatte sich aufgerichtet, einen Stuhl herbei- gezogen und sich am Bette hingesezt.

„Nein“, antwortete er zögernd und fuhr nach einer Weile, sichtlich verlegen und fast stotternd, fort: „Man munkelt — — dass Gerwer — —“

Jeanne betrachtete ihren Mann, der sich etwas abge- wandt hatte, aufmerksam, dann sagte sie, den Kopf schüt- telnd, mit starker Betonung: „Nein, das hat der Franz nicht getan! Glaub mir — das hat er nicht getan — das nicht!“

„Hoffen wir es — in seinem Interesse“, erwiderte Zum- stein, seltsam erregt und mit wechselnder Farbe in seinem Gesicht — „aber die Umstände sprechen gegen ihn — er ist bereits verhaftet — —“

„Verhaftet?“ fuhr Jeanne auf. Dann seufzte sie mit schmerzlichem Gesichtsausdruck: „Armer, armer Mensch!“

Gleich darauf aber ging ein Lächeln um ihren Mund und sie flüsterte vor sich hin: „Nein, nein — das hat der Franz nicht getan!“

Aufstöhnend vergrub Zumstein den Kopf in die Hände, während ein heftiges Zittern seinen ganzen Körper schüt- telte.

Jeanne aber fragte betroffen: „Was hast du, Anton?“

Wie aus einem Traume erwachend, fuhr Zumstein bei ihrer Frage mit einem „Nichts — nichts!“ vom Stuhl empor, durchmass einmal mit langen Schritten das Zimmer und blickte dann, nervös an die Scheiben trottend, durchs Fenster in die graue Morgendämmerung hinaus. Dann wandte sich Zumstein ab, wortlos und still, und verliess taumelnden Schrittes das Zimmer. Jeanne aber schloss ermattet die Augen und lag ohne Bewegung wie eine Tote, bis endlich der Schlaf sie erlöste.

Als sie gegen neun Uhr erwachte, stand der alte Haus- arzt Dr. Müller am Bett.

„Na“, meinte er, „das war ja eine recht freudige Nach- richt! So wären wir also glücklich über den Graben! Jetzt heisst es aber aufgepasst — brav sein und sich ja nicht mehr aufregen! Verstanden?“

Frau Jeanne sah ihrem Arzt vertrauensvoll in die Augen: Gewiss, Doktor — ich verspreche es — ich werde ganz folgsam sein. Aber eines müssen Sie mir doch sagen: Wie war dieser Brand möglich — wie ist das nur gekom- men? Ich kann nicht ruhig sein, bevor Sie mir geant- wortet haben!“

Und als der Arzt erst abwinkte: „Liebe Frau Zum- stein, beschäftigen Sie sich bitte nicht mit diesen Din- gen, wenigstens vorläufig nicht!“ bat sie flehentlich: „Ich bin ganz vernünftig und ruhig, Doktor, und weiss auch was man sagt. Was halten aber Sie davon — es liegt mir daran, Ihre Ansicht zu hören!“

Darauf erwiderte der Doktor: „Ich habe mir tatsäch- lich noch keine Meinung bilden können. Franz beteuert seine gänzliche Unschuld mit einer solchen Natürlichkeit, dass man ihm gerne glauben möchte. Aber die Umstände sprechen so entsetzlich gegen ihn, dass es ihm schwer fallen dürfte, sie zu entkräften. Hoffen wir, dass die Unters- suchung Licht in die Sache bringen werde!“

„Der arme, arme Mensch!“ seufzte Frau Jeanne. „Was macht er denn? Ich bitte Sie, sagen Sie ihm, wenn Sie ihn sehen können, oder lassen Sie es ihm sagen, dass ich nicht an seine Schuld glaube — ich nicht! Nie — nie! Ich würde meine Hand für ihn ins Feuer legen, hören Sie, Doktor!“

Dr. Müller drückte ihr erschüttert die Hand und schaute gedankenvoll vor sich hin: „Sie sind eine tapfere Frau, Frau Zumstein“, erwiderte er, „ich werde es ihm sagen lassen, seien Sie versichert — es wird ihm wohl tun. Aber nun kein Wort mehr über diese Dinge! Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe! Sie haben noch viel Kraft nötig, sollte ich meinen! Also bitte — ich möchte nicht, dass ich bei meinem nächsten Besuche eine Enttäuschung erleben müsste!“

Damit ging er, indem er seiner Schutz- befohlenen noch einmal freundlich und väter- lich zunickte.

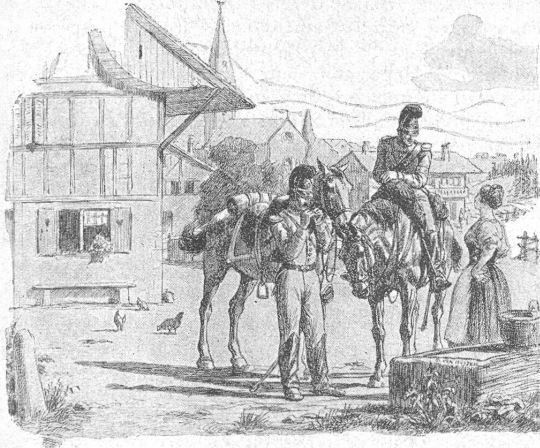
Frau Jeanne war eine folgsame Patientin und erholte sich zusehends, so dass sie nach



Heimkehr von der Gamsjagd

einer Woche bereits ausser Bett war. Die Kunst des Arztes, ihre jugendliche Widerstandskraft, nicht zuletzt aber ihre Charakterstärke und seelische Energie trugen das ihre dazu bei, sie neu aufblühen zu lassen und dem Leben zurückzugeben. Und sie hatte Kraft nötig, um alles zu ertragen, was die Zukunft ihr an Leid und Schmerz noch aufgespart hatte.

Schon die nächste Zeit brachte ihr einen seelischen Kampf. Das war, als die Nachricht von der endgültigen Verurteilung Gerwers ins Städtchen kam und die öffentliche



Am Brunnen. Dragoner (1862—1869)

Meinung stark beschäftigte. Die üble Botschaft erschütterte sie im Tiefsten und sie brauchte längere Zeit, um sich an den Gedanken zu gewöhnen und ihren Schmerz zu überwinden. Aber jetzt noch und auch später, wenn sie einmal über diese Angelegenheit gesprochen wurde, hatte sie auf alle noch so stichhaltigen Einwendungen und Erörterungen stets die eine und einzige Antwort: „Das hat Franz nicht getan, ich halte ihn für unschuldig und für ungerecht verurteilt!“

Sie liess sich diese Meinung nicht nehmen, ob auch ihr Mann und alle die vielen andern nur ein mitleidvolles, ungläubiges Achselzucken dafür hatten. Nur ein früherer Lehrer Franzens und seine Eltern waren ihrer Meinung, und bei diesen fand sie den Trost, und die Aufrichtung, die sie, was ihr das schmerzlichste war, in jenen schweren Tagen bei ihrem eigenen Gatten nicht fand.

Etwa ein halbes Jahr nach dem Brande waren die Zumsteins aus einer zunächst bezogenen provisorischen Wohnung in ein neues Heim übersiedelt. Es war ein altes Patrizierhaus an der Antonigasse, das schon längere Zeit zum Verkauf stand und das Dr. Zumstein zu billigen Preisen erwerben konnte. Wohl liess er sein väterliches Haus wieder aufbauen, aber es war begreiflich, dass er sowohl als Jeanne bei den schmerzlichen Erinnerungen, die daran hafteten, nicht gerne dort eingezogen wären.

So waltete Jeanne denn schlecht und recht als Hausfrau in den weiten Räumen, die ihrer Besorgung unterstanden. Aber die jungen Leute waren bislang noch zu keinem ungetrübten vollen Glücke gekommen, wie sie es in früheren Zeiten wohl erhofft hatten. Trotz aller sichtlicher Mühe und Anstrengungen von beiden Seiten hatten die verflochtenen Ereignisse eine unsichtbare Wand zwischen ihnen aufgerichtet. Gegen aussen freilich war davon nicht viel zu bemerken. Das graue Gespenst ging nur hinter den Mauern des Hauses um, sass zeitweise mit den beiden am Tisch, schlich mit ihnen durch die Zimmer und tippte bald diesem, bald jenem kalt und zurückhaltend auf den Arm, wenn es sich dem anderen in einem aufwallenden

Gefühle mit einer Liebkosung nähern wollte, so dass es die schon ausgestreckte Hand wieder sinken liess.

Freilich milderte sich diese Erscheinung im Laufe der Jahre, und zwar merkwürdigerweise dort, wo es naturgemäss weniger hätte erwartet werden können, bei Jeanne, mehr als bei Zumstein, dem doch Minderbeteiligten bei der Sache. Während sie allmählich ruhiger und abgeklärter wurde, sich auch zu einer recht stattlichen Frau entwickelte und ihr seelisches Gleichgewicht in ihrer hausfraulichen Betätigung und einem schönen Wohltun gegenüber den Armen und Hilfsbedürftigen des Städtchens wiederfand, machte sich bei Zumstein je länger je mehr eine eigentümliche Charakterveränderung bemerkbar, die nicht nur Jeanne, sondern auch andern Leuten auffiel.

Zumstein wurde zusehends menschenscheu und daneben ein eifriger Kirchgänger, was er beides früher nicht gewesen war — tat aber sonst in allem, zu Hause und in seinem Berufe, durchaus seine Pflicht.

Es gab wohl Perioden, wo sich diese Veränderung weniger bemerkbar machte, aber zeitweise war doch der Eindruck stark in die Augen springend. Man hätte denken können, dass schwere Sorgen irgendwelcher Art ihn bedrückten. Er war dann ausnehmend still und brütete stumpf vor sich hin, hatte aber immer sofort eine plausible Ausrede für sein Gebaren — einen Prozess, irgendeine andere Unannehmlichkeit geschäftlicher Natur — wenn Jeanne ihn daraufhin anredete. Zu verschiedenen Malen glaubte Jeanne festzustellen, dass diese Niedergeschlagenheit immer dann auftrat, wenn der alte Müssiggänger Kaufmann auf seinem Büro vorgesprochen hatte.

Es fiel ihr allmählich auf, dass der unangenehme, im ganzen Städtchen übel beleumdete Mensch, sich überhaupt merkwürdig häufig im Hause zeigte, und sie konnte sich keinen Vers machen, was er bei ihrem Manne eigentlich immerfort zu suchen hatte. So trat sie denn eines Tages mit dieser Auffassung gegenüber Zumstein hervor und sprach mit ihm darüber.

„Was du nicht denkst“, meinte er darauf: „Der Kerl bettelt mich eben an! Er ist freilich ein Lump, das ist wahr, aber im Grunde genommen doch auch ein armer Teufel!“

„Weise ihn doch ab“, antwortete sie, „glaube mir, ein solcher Verkehr macht keinen guten Eindruck!“

„Du hast recht“, gab Zumstein zu, „aber ich hätte das schon das erste Mal tun sollen. Später sind diese Leute wie Kletten — man wird sie nicht mehr los und man gibt schliesslich immer wieder, um sie aus der Stube zu haben.“

Dann aber glitt er rasch und geschmeidig von dem ihm sichtlich unangenehmen Thema ab und sprach von etwas anderem, um sich dann bald unter irgend einem Vorwand zu drücken.

Frau Jeanne beschäftigte sich in der Folge tagelang mit der eigentümlichen Angelegenheit und dachte viel darüber nach. Einmal war auch etwas wie ein geheimer Argwohn in ihr aufgestiegen, ja sogar eine ganz ungeheuerliche Idee hatte sie eines Tages blitzartig durchzuckt, die sie aber nach reiflicher Ueberlegung als durchaus unmöglich wieder verwarf. Uebrigens kam Kaufmann in der Folge wohl noch einmal — dann aber lange Zeit nicht mehr, und so vergass sie die Geschichte schliesslich wieder vollständig.

Und sie konnte sie um so leichter vergessen, als sie zu Beginn des fünften Jahres nach dem Brande sich Mutter fühlte und im Herbst darauf einem Mädchen das Leben gab, das auf den Namen seiner Grossmutter Yvonne getauft wurde.

Mit diesem Ereignis trat das Leben Jeanne in eine ganz neue Phase. Sie war so glücklich, wie sie eigentlich nie geglaubt hätte. Sie ging ganz auf in dem kleinen Geschöpfe, das der Himmel ihr wie ein Geschenk in den Schooss gelegt hatte. Nun hatte ihr Leben wieder einen Zweck — sie hatte eine Aufgabe, und alles andere trat davor in den Hintergrund.

(Fortsetzung folgt)